

Huizinga, J., Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Deutsch von T. Jolles Mönckeberg. Mit 14 Tafeln. 522 S., Drei Masken Verlag München 1924.

Das Werk des Professors für Allgemeine Geschichte an der Universität Leiden, erstmals holländisch erschienen im Jahre 1919, geht europäischer Berühmtheit entgegen. Vorliegende deutsche Ausgabe ist von untadeliger Sauberkeit und bereichert durch eine, von Prof. Lerch, München, besorgte Übersetzung der zahlreichen mittelfranzösischen Zitate. Der etwas nach „Literatur“ schmeckende Titel könnte vermuten lassen, das Buch sei mit Spenglers „Untergang des Abendlandes“ und ähnlichem genialem Blendwerk geistesverwandt. Das ist keineswegs der Fall: Huizinga darf ruhig seiner Sprachkunst und seinem synthetischen Geistesschwung die Zügel lassen. Jedes Detail ist sorgfältig erarbeitet und belegt. Die zugrundeliegende Gesamtauffassung von Kulturgeschichte hält sich von materialistischem Mechanismus fern. Ihre tragende Überzeugung ist ja, daß Kulturperioden nichts von der Abgeschlossenheit eines Kollektivindividuums — wenn der Ausdruck gestattet ist — haben, und daß sie erst durch das Studium der Übergänge ganz verständlich werden. Da sich unser Geist dabei mit Vorliebe auf das Erkennen der „Ursprünge“ und „Anfänge“ richtet, ist man gewöhnt, das 14. und 15. Jahrhundert auf die Spuren der beginnenden Renaissance hin zu untersuchen. Huizinga aber kam von dem Versuch, die geistigen Vorbedingungen der Kunst der Brüder Van Eyck besser zu verstehen, zu der Ansicht, daß es viel fruchtbringender ist, diese Zeit als das „Ableben“ des Mittelalters, als eine Art herbstliche Überreife zu betrachten. So erstet denn vor dem Leser ein unerhört farbenreiches Bild jener Welt der ungeteilten, ungebrochenen Gläubigkeit, wie etwa eine versunkene Insel aus dem Meere aufsteigen mag. Sie erscheint einer säkularisierten Neuzeit geradezu märchenhaft fremd. Aus der Darstellung wird kaum je ersichtlich, daß ein ganz neuzeitlicher, nicht katholischer Autor sie liefert. Noch mehr ist zu loben, daß sich auch die Wertung der durchaus nicht nur erfreulichen historischen Einzeldaten von jeder reformatorisch voreingenommenen Abwertung freihält. Da und dort übt vielleicht die Abhängigkeit von den Schemata der Jamesschen Religionspsychologie ihren Einfluß. Für den Kirchengeschichtler hat das Werk höchstes Interesse. Gibt es doch ein geschlossenes Bild von der „Überladung“ des Glaubens und der Religiosität einer durchaus bildhaft denkenden, symbolsüchtigen Zeit, in der sich das Diesseitige und das Jenseitige zu beiderseitigem Segen und Unsegen geradezu unlöslich ineinander verfilzt haben. Viel läßt sich so für das Verständnis der innerkatholischen Reformbestrebungen, z. B. des Konstanzer Konzils und für die rechte Schätzung der „*devotio moderna*“, insbesondere des Thomas a Kempis gewinnen. Die heute wieder höchlich interessierenden Gestalten eines Nikolaus Cusanus, Gerson, Ruysbroec, Dionys des Karthäusers werden ins Licht gestellt. Manche beachtliche Erscheinung des mystischen und liturgischen Lebens wird angeführt und ebenso gerecht wie feinfühlig beurteilt. Auch an Miscellen zur Geschichte der monastischen Orden fehlt es nicht: man vergleiche die feinen Bemerkungen über die Begriffe „*ordre*“ und „*religio*“ (S. 108ff.) und die Nachrichten über den Cölestinerorden, der eine jener Zeit besonders konforme Gestaltung des Benediktinertums darstellt. Schade, daß sich gerade in den ordensgeschichtlichen Angaben verrät, daß auch die Übersetzerin nicht katholisch ist. Daß der Titel des 6. Kapitels durchwegs den Plural „Gelübden“ statt Gelübde bringt, verschlägt nichts, mißverständlich kann aber der falsche Plural „Cölestinen“ wirken. Die Hostie wird nicht „geweiht“, beim alternierenden Psalmengebet gibt es keine „Responsen“. Doch hindern uns diese Kleinigkeiten nicht auch der Übersetzung

hohe Anerkennung zu spenden. Wir haben hier ein Standard-Werk in dem eigentlichen Sinn dieses Wortes vor uns: Ähnliche Geschichtsdarstellungen sollen an diesem Meisterstück gemessen werden.

München.

P. Hugo Lang.

Schaffran, E., Die niederösterreichischen Stifte. A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig, 1926, kl. 8°. 244 Seiten mit 26 Textbildern. In Halbleinwand. M. 2.—

Das nette Büchlein behandelt kurz die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten der 10 Stifte der Provinz Niederösterreich; es sind das die Benediktinerabteien Altenburg, Göttweig, Melk und Seitenstetten, die Cisterzienserstifte Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl, die Augustiner-Chorherrenstifte Herzogenburg und Klosterneuburg und die Prämonstratenser-Chorherrenabtei Geras. Der Verfasser ist zwar ausübender Künstler (Maler), aber kein Historiker und kein Kunsthistoriker vom Fach. Es wird daher dies flott geschriebene Buch, bei dessen Abfassung dem Autor nur eine „recht knapp bemessene Arbeitszeit“ gegönnt war, mehr die oberflächlichen Geschichts- und Kunstfreunde befriedigen als jene, die mit gründlicher Geschichts- und Kunstforschung es ernst nehmen. Hätte der Verfasser die einzelnen Aufsätze berufenen Gelehrten in den Stiften zur Durchsicht und Prüfung übergeben, so wäre ein recht dankens- und empfehlenswertes Buch daraus geworden. Neben den zahlreichen sachlichen Unrichtigkeiten fällt auch die große Zahl von Druckfehlern auf.

Seitenstetten.

P. Martin Riesenhuber.

Hölscher, U., Die mittelalterlichen Klöster Niedersachsens (Niedersächsische Kunst VI u. VII). Bremen 1924. Angelsachsenverlag. 8°. 45 Seiten, 18 Tafeln.

Keine Klostergeschichte Niedersachsens, sondern nur eine kurze Darstellung der Bautätigkeit unseres Ordens und seiner Zweige dortselbst sowie der übrigen Orden. Dabei will der Verf. einen kurzen Überblick über die Entwicklung unseres Ordens auf niedersächsischem Gebiet geben. Er gründet sich dabei auf Hauck (S. 6 = Hauck II³, 598, 600); auch der sicher anzuzweifelnde Satz, daß die Klöster der Karolingerzeit nur infolge ihrer Kultur-tätigkeit zugrunde gingen (S. 6) ist übernommen (Hauck III³, 343). — Das Nonnenkloster in Brunshausen wurde wohl schon 844 gegründet und erst 881 nach Gandersheim verlegt. Bardowiek ist bereits um 1148 bezeugt. — Sonst bildet das Bändchen eine willkommene Ergänzung nach der kunstgeschichtlichen Seite zu Hoogewegs Stifter und Klöster Niedersachsens (Hannover 1908), das Verfasser aber unter der wichtigeren Literatur nicht anführt.

München.

P. R. Bauerreiß.

Sauzé de Lhoumeau, C., L'abbaye de Saint Léonard de Ferrières. Paris 1925, Picard. 8°. 145 Seiten.

Das Kommendewesen wirkte sich dort am stärksten aus, wo es am meisten herrschte, im inneren Frankreich. Die vorliegende Schrift stellt die Schicksale einer solchen Kommendeabtei Ferrières mit Namen dar, das wohl zu unterscheiden ist von dem karolingischen Ferrières bei Orleans. Was die Schrift wertvoll macht, ist die Verarbeitung des in vielen Archiven und Bibliotheken verstreuten Materials, namentlich desjenigen, das sich in ein